



Alles muss raus!

Der Dokortitel soll aus dem Personalausweis verschwinden. Das fordert ein aktueller Gesetzentwurf der Bundestagsfraktion der Grünen (BT-Drs. 17/8128), und das ist loblich. Schon, weil die Maßnahme nichts kostet, verdient sie brutalst mögliche Unterstützung, vor allem aber, weil die Welt dadurch ein wenig besser wird, was es ja sonst praktisch nie für lau gibt.

So wie die Welt ist, kann man nicht mit ihr zufrieden sein. Dokortitel in Ausweisen, Pässen und Führerscheinen, Dokortitel auf Visiten- und Kreditkarten, Dokortitel in Flugtickets und Buchungsbestätigungen, Dokortitel auf Maßhemden gestickt, in Klingelschilder gefräst und auf Briefbögen geprägt – es ist die Pest. Überall entfalten sie ihre toxischen Nebenwirkungen. Standesdünkel bei den Trägern, Unterwerfungsreflexe beim einfachen Volk.

Sehr wohl, Herr Doktor, bitte gerne Herr Doktor. Wer die zwei Buchstaben vor dem Namen trägt, kann sich dem Erfolg nur noch mit einem Sprung aus dem Fenster entziehen. Als sogenannter Karriereturbo sorgen sie für den schnellen Aufstieg in Führungspositionen. Jeder fünfte Bundestagsabgeordnete, jeder zweite Vorstandsvorsitzende hat einen „Dr.“. Wenigstens den Personalausweis zur titelfreien Zone zu erklären, wäre da zumindest ein Lichtblick.

Mehr aber auch nicht. Denn die Welt hat noch eine Menge zu bieten, wenn es um sachfremde Differenzierungen, unverdiente Vorteile und echt gemeine Diskriminierungen geht. Zum Beispiel, wer gut aussieht, hat es leichter. Erst in der Schule, dann auf dem Pausenhof, schließlich im Beruf. Gutes Aussehen, das haben amerikanische Wissenschaftler erkannt, wirkt auf das Einkommen etwa so stark wie eineinhalb Jahre Berufserfahrung. Und an der Universität Wien hat man entdeckt, dass Schöne besser verkaufen können. Das Leben ist nicht fair. Zu Recht viel Lob hat deshalb der jüngst ausgestrahlte Songcontest „The Voice Of Germany“ erhalten, bei dem die Jury mit dem Rücken zu den Kandidaten sitzt. Riesen Hype, Hammer Quote.

Beides hätte auch die seit über einem Jahr in führenden deutschen Unternehmen laufende Initiative verdient, in Bewerbungen auf das übliche Bild zu verzichten, um der subversiven Kraft der Schönheit zu entgehen. Dass sich dazu neben Post und Telekom auch L'Oréal Deutschland durchgerungen hat, lässt aufhorchen. Der Personalausweis darf da nicht zurückstehen, liebe Grünenfraktion, auch das Bild muss weg!

Der visionäre Vorstoß der Arbeitgeber geht indes noch weiter. Auch Alter, Geschlecht und Familienstand, die Hardcoredaten gesellschaftlicher Diskriminierung, wurden aus den Bewerbungen verbannt. Zu Recht, wie wir meinen. „Der promovierte Jurist (42) ist verheiratet und hat zwei Kinder“ – wer kennt ihn nicht, den nachgerade peinlichen Reflex, den eine solche Information bei jedem Personaler auslöst, diese bourgeois-bräsige Gefühls Mischung aus Vertrauen, Verlässlichkeit, Seriosität und Langeweile. Tut doch gar nichts zur Sache! Wollten wir doch gar nicht wissen! Weg damit! Auch in einem Ausweis hat das alles nichts zu suchen!

Und dann der Name. Hier hat sich die Universität Konstanz hervorgetan. Mit einer Studie, die glasklar belegt, dass bereits der Name erhebliche Diskriminierung auslösen kann. 1.000 gleichwertige Bewerbungen lügen nicht. Ein Teil wurde mit urdeutschen Namen versandt, ein anderer mit türkischen. Keine Überraschung, wer die meisten Antworten bekam. Müller wurde eingeladen, Erol Halil Türkan eher nicht. Was bei Bewerbungen bewiesen ist, kann sich wiederholen, wo immer ein Ausweis vorgelegt werden muss, und dagegen hilft nur eines: ein Name, an dem jedes Vorurteil zerschellt. Max/Mäxin Musterfrau/mann. Oder so.

Damit wäre viel gewonnen. Aber seien wir ehrlich – die tatsächliche Diskriminierung „vor Ort“, im gnadenlosen face-to-face des Bewerbungsgesprächs, der Gehaltsverhandlung, der Polizeikontrolle, ist damit nicht vom Tisch. Wir müssen weiter denken. Und kommen zu einem verblüffend einfachen Ergebnis, das nicht nur der lästigen Alltagsdiskriminierung den ultimativen Riegel vorschiebt, sondern gleich noch einen Beitrag zur Überwindung des Grabens zwischen Christen und Muslimen, zwischen westlicher Libertinage und orientalischer Sittenstrenge leisten kann.

Es gibt genau eine Lösung, eine ziemlich grüne oben drein, die praktisch alle Ansatzpunkte unerwünschter sozialer Differenzierung – Alter, Geschlecht, Schönheit, Übergewicht, Hautfarbe – auf einen Schlag neutralisierte, am Schalter und im Supermarkt, in Schlafzimmern und Chefetagen, kostengünstig, hautfreundlich, überparteilich: die Burka für alle! Liebe Grünenfraktion, bitte mal drüber nachdenken. Bevor die Sozis drauf kommen. Wäre vielleicht einen eigenen Gesetzentwurf wert. Nur ein Problem bleibt. Die Körpergröße. Große Männer verdienen mehr. Nein, nicht nur Nowitzki (2,13). Jeder Zentimeter zählt. Das deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) hat es ausgerechnet: Jeder zusätzliche Zentimeter bringt 0,6 Prozent mehr Bruttolohn. Bei einer Differenz von zehn Zentimetern macht das etwa 2.000 Euro im Jahr. Keine Peanuts. Da hilft auch die Burka nicht. Aber im Pass, da könnten wir doch schon mal auf die Größenangabe verzichten. Vielleicht lässt sich der Gesetzentwurf ja noch nachbessern. Motto: Alles muss raus!

mx